

Hilfsgerüst zum Thema:

Das Ideal der Zufriedenheit als Bedrohung des Glücks

Boethius († 524), *Trost der Philosophie*, Buch 3: »Auch ihr, irdische Geschöpfe, träumt, wenn auch unter einem dürftigen Abbild, von eurem Ursprung, und mögt ihr auch dieses wahre Ziel der Glückseligkeit durchaus nicht erkennen, so ahnt ihr es doch irgendwie in euren Gedanken. Die Absicht eurer Natur führt euch dorthin und zum wahren Guten, und nur der vielgestaltige Irrtum lenkt euch davon ab.«

1. Zufriedenheit als Lebensideal

- Umfrage: »Wie viel Geld braucht man im Monat, um einigermaßen über die Runden zu kommen?«

Je mehr Wohlstand, desto mehr Unzufriedenheit.

- Lernziel für Schüler des ersten Schuljahres: »Einsehen, daß wir mit unserem Leben ganz zufrieden sein können, obwohl wir nicht alles haben, was wir gerne besitzen möchten.«

Es »sollte den Kindern klar werden, daß es zwar ganz schön ist, wenn man sich bestimmte Dinge leisten und erfüllen kann, daß das aber keineswegs das Ziel unseres Lebens sein kann. Denn wenn man es sich richtig überlegt, ist man auch zufrieden mit dem, was man jetzt hat und was man zum Leben braucht,

vor allem in Anbetracht der Tatsache, daß es anderen Menschen weitaus schlechter geht. Diese Zufriedenheit sollten die Kinder herausstellen, wenn auch die Einsicht zunächst schwer fällt.«

- Kann man Zufriedenheit erlernen?

- **Epikur** (341–270 v. Chr.) sah in der Einübung der Einstellung der Zufriedenheit den Sinn des Philosophierens überhaupt:

»Mit dem Philosophieren soll man getrost schon in der Jugend beginnen, aber im Alter auch nicht müde davon ablassen. Denn um für seine seelische Gesundheit etwas zu tun, ist keiner zu jung oder zu alt, und wer etwa meint, für ihn sei es zum Philosophieren noch zu früh oder schon zu spät, der könnte ebensogut behaupten, der richtige Zeitpunkt für seine Glückseligkeit sei noch nicht da oder schon vorbei. Also, philosophieren muß der junge wie der alte Mensch; dieser, damit er jung bleibt im dankbaren Genuß des Guten, das die Vergangenheit ihm schenkte, und jener, damit er furchtlos in die Zukunft blicken kann und dadurch jung und alt zugleich ist. Freilich muß man sich beizeiten in dem üben, was Glückseligkeit verleiht, denn in ihr besitzen wir alles, und wem sie fehlt, der gibt sich ja doch alle Mühe, sie zu erwerben.«¹

»Der Weise wird glücklich sein, auch wenn er gefoltert wird. Allerdings wird er dann auch stöhnen und jammern.«²

»Indem ich den glückseligen Tag meines Daseins erlebe und zugleich beende, schreibe ich euch dies. Harnzwangbeschwerden folgen einander und Durchfallschmerzen, die keine Steigerung in ihrer Stärke übrig lassen. Doch entgegen tritt all dem in meiner Seele die Freude über die Erinnerung an alle mir gewordenen Erkenntnisse.«³

¹Epikur, *Brief an Menoikeus*, Nr. 122 (übers. J. Mewaldt [Stuttgart, 1973]).

²Ders., Fragment 153.

³Ders., Fragment 138.

2. Gegenpositionen

1. Jean Anouilh, *Antigone*:

»ANTIGONE: Ihr seid mir alle widerlich mit eurem Glück und eurer Lebensauffassung. Gemein seid ihr! Wie Hunde, die geifernd ablecken, was sie auf ihrem Weg finden. Ein bescheidenes Alltagsglück und nur nicht zu anspruchsvoll sein! Ich, ich will alles, sofort und vollkommen – oder ich will nichts. Ich kann nicht bescheiden sein und mich mit einem kleinen Stückchen begnügen, das man mir gibt, weil ich so brav war. Ich will die Gewißheit haben, daß es so schön wird, wie meine Kindheit war – oder ich will lieber sterben.

KREON: Komm, fang nur so an wie dein Vater!

ANTIGONE: Ja ... wie mein Vater! Wir gehören zu den Menschen, die jeder Frage auf den Grund gehen, bis kein Fünkchen falscher Hoffnung mehr bleibt. Wir treten die Hoffnung mit Füßen, wo immer sie auch auftaucht, eure niedrige, weibische Hoffnung ...

KREON: Sei still! Du solltest sehen, wie häßlich du bist, wenn du so schreist.

ANTIGONE: Ja – ich bin häßlich! Du findest es gewöhnlich, mein Schreien, mein Auffahren, diesen lauten Streit, nicht wahr? Mein Vater wurde auch dann erst schön, als er gewiß war, daß er seinen Vater getötet hatte und daß es wirklich seine Mutter war, bei der er die Nacht verbracht hatte – und als er wußte, daß ihn nichts mehr retten konnte. Da beruhigten sich seine unsteinen Züge, sie bekamen ein leichtes Lächeln – er wurde schön. Hab Geduld, Kreon! Sie sind zäh, deine niedrigen Hoffnungen, aber sie werden dir doch nichts nützen. Ich brauche euch alle nur anzusehen mit euren armseligen Köpfen – ihr Glückskandidaten! Ihr seid häßlich, selbst die Schönsten unter euch! Ihr habt alle etwas Gemeines in den Augen und um die Mundwinkel – und Köpfe wie die feisten Köche.»

2. Das Christentum

- »Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.« (1. Kor. 2,9)
- Jesus Christus
 - «Hinweg von mir, Satan! Ein Ärgernis bist du für mich. Denn Du denkst nicht die Gedanken Gottes, sondern der Menschen.»
- Augustinus: »Unruhig ist mein Herz.«
- Der Mensch als Pilger
- Das Gleichnis von den Talenten (Mt 25, 14–30):

»Denn es ist wie bei einem Mann, der, als er verreisen wollte, seine Knechte rief und ihnen sein Vermögen übergab. Dem einen gab er fünf Talente, dem andern zwei, dem dritten eines, jedem nach seiner Fähigkeit. Dann reiste er ab. Sogleich ging der, der fünf Talente erhalten hatte, hin und arbeitete mit ihnen und gewann der mit den zweien zwei andere dazu. Der aber das eine erhalten hatte, ging hin, grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn. Nach langer Zeit nun kam der Herr jener Knechte und rechnete mit ihnen ab. Da trat auch der herzu, der das eine Talent erhalten hatte, und sagte: ›Herr, ich wußte daß du ein harter Mann bist; du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg dein Talent in der Erde. Da hast du, was dir gehört.‹ Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: ›Du schlechter und fauler Knecht. [...] Nehmt ihm also das Talent und gebt es dem, der die zehn Talente hat. Denn jedem, der hat, wird gegeben werden, und er wird Überfluß haben. Wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werft hinaus in die Finsternis draußen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.«
- Vor Gott genügt Bescheidenheit nicht!

3. Platons Höhlengleichnis

- «Wir sind die Gefangenen.»

3. Die Zweideutigkeit der Zufriedenheit

- Carl Friedrich von Weizsäcker:

»Die logische Eindeutigkeit ist die Weise, in der die Menschen von ihren eigenen, ihnen verständlichen Dingen reden. Das Paradox ist ihnen das Unverständliche. Aber Gott ist das unverständliche Sein. Freilich ist er nicht schlechthin unverständlich, aber sein Verständnis ist von den menschlichen Eindeutigkeiten her nicht zu erreichen. Er ist dem Menschen nur soweit verständlich, als er ihm selbst sein Verständnis erschließt. Darum muß jedes Reden von göttlichen Dingen in der menschlichen Sprache die Form der erregenden Unverständlichkeit, die Form des Paradoxons haben. So bedauern die Menschen den, der mit Gott kämpft, weil er nie ein ruhiges Glück, eine Gewißheit kenne. Sie wissen nicht, daß die Eindeutigkeit dessen, was sie Glück nennen, für ihn nur noch eine Versuchung ist, die Quellen zu verstopfen, aus denen alle Fülle seines Daseins fließt.«⁴

»Der Kampf der Wahrheiten ist vom Leiden begleitet. Die Positivität der Ambivalenz liegt in dem einsichtweckenden Leiden, das sie hervorruft; ihre Gefahr liegt in der uneinsichtigen Akzeptation des partiellen Glücks.«⁵

⁴C. F. von Weizsäcker, *Wahrnehmung der Neuzeit* (München, 1983), 267.

⁵C. F. von Weizsäcker, *Garten des Menschlichen. Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie*, (München: Carl Hanser, 1977⁹) [ebenfalls als Taschenbuch bei Fischer erschienen], 245.

- Der Friede?

- Jesus Christus: »Glaubet nicht, ich sei gekommen, Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit der Mutter. [...] Wer sein Leben gefunden hat, der wird es verlieren....« (Mt. 10, 34–39)

»Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen!« (Lukas 12, 49)

- Die menschliche Natur lehrt dasselbe.⁶

- Václav Havel

»und ich denke, daß das Gefängnis überhaupt sein muß, und daß es so ist, wie es ist, und die Menschheit bisher kein besseres Mittel erfunden hat, sich mit einigen Dingen auseinanderzusetzen.«⁷

⁶ »Erst Thomas [von Aquin] erkannte, daß die theologische Beurteilung des Glücks dieses Lebens als unvollkommen ihre Berechtigung nicht aus dem Kontrast dieses Lebens zum Glück des jenseitigen Lebens herleiten mußte, sondern daß die theologische Beurteilung eine Wahrheit aussprach, die am Glück dieses Lebens selbst ablesbar ist. Den unvollkommenen Charakter des Glücks dieses Lebens zeigte Thomas immer wieder auf, indem er die Glückschancen, die sich dem Menschen in dieser Welt bieten, auf ihre Tragfähigkeit hin prüfte und indem er eine philosophische Interpretation der für das Glück dieses Lebens konstitutiven Erfahrung von Erfüllung und Enttäuschung gab. Gerade ein rundum gelingendes Leben stößt unausweichlich auf die prinzipielle Begrenzung menschlichen Glücks in diesem Leben, und gerade in der Erfahrung des Gelingens wurzelt paradoxerweise auch die Erfahrung der Enttäuschung und die Ahnung, daß alles innerweltliche Glück letztlich wieder zerbricht und daß das menschliche Glücksstreben in diesem Leben unerfüllbar ist.« Hermann Kleber, *Glück als Lebensziel. Untersuchungen zur Philosophie des Glücks bei Thomas von Aquin*. (Münster: Aschendorff, 1988) (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters, N. F. Bd 31), 289–290.

⁷ *Briefe an Olga. Betrachtungen aus dem Gefängnis*, übers. Joachim Bruss, bearb. Jiří Gruša (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1989), 208–209.

Der verführerische Irrtum, »der so viele aufrichtige und gute Menschen mitreißt und der ›Kampf für den Frieden‹ heißt«. ⁸

»als Köder« ⁹

»Die Abwesenheit von Helden, die wissen, wofür sie sterben, ist der erste Schritt zu den Leichenhaufen derer, die nur noch wie Vieh geschlachtet wurden.« ¹⁰

»daß ein Leben, das nicht bereit ist, sich selbst für seinen Sinn zu opfern, es nicht wert ist, gelebt zu werden.« ¹¹

»Die Losung ›Lieber rot als tot‹ irritiert mich nicht als Ausdruck der Kapitulation vor der Sowjetunion. Sie erschreckt mich als Ausdruck des Verzichts des westlichen Menschen auf den Sinn des Lebens und sein Bekenntnis zur unpersönlichen Macht als solcher. Diese Losung sagt nämlich in Wirklichkeit: Nichts lohnt das Opfer des Lebens. Nur daß ohne den Horizont des höchsten Opfers jedes Opfer seinen Sinn verliert. Oder: Es lohnt gar nichts mehr. Nichts hat Sinn.«

»Das ist die Philosophie der reinen Negation des Menschseins. Der sowjetischen Totalität hilft eine solche Philosophie nur politisch. Die westliche Totalität jedoch wird von ihr unmittelbar geschaffen. Ich kann mich, kurz gesagt, des Eindrucks nicht erwehren, daß die westliche Kultur viel mehr als von den SS-20-Raketen von sich selbst bedroht wird.« ¹²

- Der Westfälische Frieden

– Ist der Friede wichtiger als die Wahrheit?

⁸Václav Havel, *Am Anfang war das Wort* (Reinbek, 1990), 104.

⁹Ebd.

¹⁰Ebd., 105.

¹¹Ebd.

¹²Ebd., 105–106.

– Die These Christoph Links:

- * «Dieser Rationalisierungsschub veränderte das Weltbild, ersetzte alte theonome Deutungsmuster durch immanente und legte den Keim einer Säkularisierung, die Leben, Umwelt und Gesellschaft nicht mehr als transitorisch, sondern als bewußt im Dies-seits zu gestaltende Aufgaben verstand.»¹³
- * die «alte theonome Deutungsmuster»
- * Außer Frage ist für ihn, daß Rationalität den «erstarrenden Orthodoxien» gegenübersteht.
- * «Das traditionelle christliche Naturrecht [...] begann zu verblassen. An seine Stelle trat die rationale Naturrechtslehre, deren Grundaxiom die Vernunftnatur des Menschen bildete.»¹⁴
- * Somit war demnach die Richtschnur «nicht mehr Offenbarung oder Tradition, sondern war allein die menschliche Vernunft»¹⁵.
- * «Insoweit steht der Westfälische Frieden an der Grenzlinie von konfessionellem und Naturrechtszeitalter.»¹⁶
- * «Offenlassen der theologischen Wahrheitsfrage»¹⁷
- * «Insofern atmet der Westfälische Frieden bereits den Geist naturrechtlich-säkularer Rationalität.»¹⁸
- * «Die Wandlung des Rechtsdenkens, das Auseinandertreten von theologischer Wahrheitsfrage und staatlicher Ordnung, die den vernünftigen Kompromiß im Konfliktfall der bekenntnisforderung vorordnete, die Suche nach einer Verfassung als neutraler Ordnung über den streitenden Konfessionen, die dem religiösen Bürgerkrieg wehrte,

¹³Christoph Link, «Die Bedeutung des Westfälischen Friedens in der deutschen Verfassungsentwicklung», in: *Juristenzeitung*, 53 (1998), 1–9, hier: 2.

¹⁴Ebd.

¹⁵Ebd.

¹⁶Ebd., 5.

¹⁷Ebd., 4.

¹⁸Ebd., 7.

indem sie den Staat als säkulare Rechtsgemeinschaft, dem diesseitigen Gemeinwohl verpflichtet, konstituierte – alle diese Leitgedanken der Neuzeit beginnen hier in Ansätzen faßbar zu werden.»¹⁹

- Link führt keine Zitate aus dem Westfälischen Frieden an.
- In dem Friedensinstrument selbst findet man keine Hinweise, die seine Deutung bestätigen würden.
- Der Text selbst nennt den Frieden christlich (*Pax sit Christiana*).
- Am Anfang steht «Im Namen der höchstheiligen und individuellen Dreifaltigkeit. Amen.»

- Der Begriff der Gewissensfreiheit hatte im 17. Jahrhundert eine viel engere Bedeutung als heute. Meines Erachtens beschränkte er sich auf die Wahl einer christlichen Religion.
- Die Toleranz des Westfälischen Friedens bezog sich ausschließlich auf die vorhandenen christlichen Religionen.
 - * «Außer den obengenannten Religionen wird aber keine andere im Heiligen Römischen Reich zugelassen oder toleriert werden.» [*Sed praeter Religiones supra nominatas nulla alia in Sacro Imperio Romano recipatur vel toleretur.*] (Artikel VII, § 2)

¹⁹Ebd., 5.

4. Wahrheit und Wirklichkeit als Grundzüge des Glücks

- Josef Pieper: «Wirklich freuen kann (und will) der Mensch sich nur, wenn es einen Grund zur Freude gibt. Und dieser Grund ist also das Erste, die Freude selbst das Zweite. [...] Wer nichts und niemanden liebt, kann sich nicht freuen.»²⁰
- Der Fehler: Glück als eine innere Einstellung, als ein Gefühl zu verstehen
- Glück ist aber nicht identisch mit Freude; Freude ist vielmehr eine Begleiterscheinung des Glücks.
- Das erotische Glück ist nicht Erfüllung, sondern Versprechung des Glücks.

Robert Spaemann: »Auch und gerade das erotische Glück, das sich nicht auf den Orgasmus reduziert, wäre nicht, was es ist, wenn es nicht eine Vision entstehen ließe, aus deren wesentlicher Unerfüllbarkeit jenes Leiden entspringt, das von aller großen Liebe untrennbar ist – die Vision der Seligkeit. Und alle Seligkeit der Liebe ist das Erleben dieser Vision.«²¹

- Eros verspricht mehr, als er erfüllen kann.
- Leid
- R. Spaemann: »Vor allem muß der Zufriedene sich sichern gegen den Einbruch der Wirklichkeit des Anderen, gegen die Erschütterung durch Liebe und Mitleid, aber auch gegen die Erschütterung durch große Kunst. Zufriedenheit als Ersatz von Glück lebt davon, daß das Andere ihr nicht wirklich geworden ist. Wo dies nämlich geschieht, kann man nicht zur Zufriedenheit zurück, man kann es nicht einmal wollen. Glück als Erfüllung reißt das Subjekt auf einen unendlichen Weg, der unter Bedingungen der Endlichkeit vom Schmerz des Ungenügens untrennbar

²⁰Josef Pieper, *Alles Glück ist Liebesglück. Selbstlosigkeit und/oder Glücksverlangen in der Liebe* (Hamburg: Kath. Akademie, 1992), 7.

²¹Glück und Wohlwollen, 86.

ist. Die Antinomie von Zufriedenheit und Seligkeit ist daher unaufhebbar.«²²

- Ein »geglücktes« Leben soll also mit einem glücklichen Leben nicht verwechselt werden.

Reflexion und Intentionalität

- »Im-Anderen-bei-sich-selbst-Sein«
 - Selbstbewußtsein und Bewußtsein
 - Erleben und Leben
 - Angewiesenheit des Geistes auf den Leib.
 - Einheit und Zweiheit
-
- Glück erfordert die Aufhebung der Wesensspaltung (der Entfremdung) von Leben und Erleben.
 - Die eindeutige Unmittelbarkeit zur Wirklichkeit – allerdings nicht auf Kosten der Reflexion

– Glück will bewußt erlebt werden.

- Spaemann: »Erlöschen der Reflexion, Ekstase, reines selbstvergessenes Eintauchen in die Unmittelbarkeit des Erlebens ist denn auch seit jeher synonym mit dem Traum vollendeter Seligkeit. Aber gerade dieser Traum ist mit seiner Realisierung unvereinbar. Gewiß, in der reinen Unmittelbarkeit wäre der Dualismus von Erleben und Erlebtem aufgehoben.

²²A. a. O., 91–92.

Das reine Bei-sich-Sein des Erlebens und das reine Beim-andern-Sein der Intentionalität wären ununterscheidbar. Das Tier geht, weil es ganz in sich zentriert ist, distanzlos in den Situationen auf, die es erlebt. Distanz von den Situationen und Distanz von sich selbst haben ja dieselbe Quelle. Aber Unmittelbarkeit wird erst für die Reflexion als Glück erfahrbar. Die Reflexion aber hebt die Unmittelbarkeit auf, indem sie auf sie reflektiert. Ekstase ist vollkommenes Glück nur als erinnerte Unmittelbarkeit, also im Nachhinein. Das heißt: es gibt dieses Glück überhaupt nur als ›erinnertes‹. Es wird erst zu so etwas wie Glück, wenn es nicht mehr ist. Vollkommenes Gelingen des Lebens wäre eine erfüllte Gegenwart, die nur als Zukunft antizipiert oder als Vergangenheit erinnert werden kann, also das gerade nicht, was ihren Begriff ausmacht: Gegenwart. Gegenwart ist außerhalb der Zeit.«²³

- Glück ist Glückssache, und nicht eine Frage der inneren Einstellung.

5. Die schmerzhafteste Sehnsuchtsfreude

- «Heimweh»
- Den Zustand der Seligkeit bezeichnet das Christentum paradoxerweise als die Heimat (*patria*).
- C. S. Lewis, *Surprised by Joy* [Von Freude überrascht]

²³R. Spaemann, *Glück und Wohlfühlen*, 88–89. «Das Inbild der Eudämonie [= Glückseligkeit] hat wesentlich die Struktur von Erinnerung und Hoffnung.» Ebd., 91.
Und ist deshalb keine Wirklichkeit.

C. S. Lewis

Süßes Verlangen

Diese schwach flimmernden weitgereisten Schimmer,
die von Deinem Land kommen, füllen mich mit
Vorsicht. Dieser Geruch,
dieses süße Stechen, wie bei dem Lied der Drossel,
dieses Hüpfen des Herzens – zu ähnlich schienen sie
einer anderen Art; unähnlich zugleich,
so daß ich von Zweifel benommen bin. Wie ein
eingekerkerter Mann,
der das Scharnier an der Türangel oft hat drehen sehen.
Immer diese geöffnete Tür,
die neue Quäler hineinließ. Wenn nun endlich
sie sich wieder öffne, aber nach außen, und
einen freien Weg biete,
(sein Liebenswürdiger komme, mit Trost)
zieht er sich doch zusammen, in seinem Stroh,
sich in die umgekehrte Richtung kämpfend,
von seinem Liebsten, von seiner Tür, hin in die
dunkelste Ecke,
am entferntesten von der Freiheit. Wegen meiner Furcht
koste ich nur mit Zittern. Ich wurde schon einmal
hereingelegt.
All die Wappen des Himmels, heilige Monster,
mit gefährlicher und getrübler halbähnlicher
Spöttelei,
jagten die Menschen lange. Das Ähnliche ist
nicht Dasselbe.
Immer war das Böse ein Affe. Ich weiß.
Wer zum Paradies geht, findet dort innerhalb
dieser reinen Grenze,
neugestaltet, alles, vor dem er hier geflohen ist.
Und doch...
Aber was ist der Nutzen? Nachgeben muß ich,
obwohl lange aufgeschoben, muß ich es zuletzt
wagen,
aufzugeben, befreit zu werden von meinem eisernen Gehäuse,
geschmolzen von Deiner Melodie, wie Schneemänner
im Lächeln der Sonne. Langsam schreitend
komme ich,
mich zollweise unterwerfend. Und doch, oh

Herr, und doch,
 – Oh Herr, laß Ähnlichkeit mich nicht wieder
 täuschen.

übersetzt aus dem Englischen von Melanie Bender

• **Peter Handke**, *Mein Jahr in der Niemandsbucht*:

«Geschichtezeit»

«Und dabei hatte ich doch all die Zeit eine Photographie von mir im Gedächtnis, als Neugeborenem, voll heller Freude. Aber auf dem tatsächlichen Photo, sah ich dann, war der Mensch mit der Freude der, der mich Vermummten im Arm hielt: Meine Mutter. Warum bin ich nicht geblieben, wo ich von kleinauf war, in der Wüste? Je größer die Wüste um mich, umso stärker in mir die Märchenquellen.» (S. 1060–1061)

«Ein alter Priester, dem Anschein nach der abgedankte Papst, stieg zu seiner letzten Predigt auf eine Kanzel und sprach: ‹Ich sage nichts, damit alles neu wird!›, worauf sein junger Nachfolger unten ausrief: ‹Ich habe Angst!›» (S. 1050–1051)

«Ernsthaft wohinwollen, das sah ich als Reise, nur das.» (S. 25)

«**das Hintermichblicken**»

«Es ist jene vernünftige Neue Welt, deren ich im Zurück-über-die-Schulter-Schauen inne werde.» (S. 39)

«**Neue-Welt-Augenblicke**»

«Die Erde ist längst entdeckt. Aber immer noch werde ich dessen inne, was ich für mich *Die Neue Welt* nenne. Es ist das herrlichste Erlebnis, das ich mir vorstellen kann. Gewöhnlich ereignet es sich nur für den Funken eines Augenblicks und flimmert dann vielleicht eine Zeitlang nach. Ich habe dabei keine Gesichter und keine Erscheinungen. (In mir ist ein Mißtrauen gegen all die ohne Not Erleuchteten.) Es ist das Alltägliche, das ich als die neue Welt sehe. Es bleibt, was es war, strahlt nur von Ruhe, eine Schneise oder Startrampe zwischen der alten Welt, wo es frisch anfängt. [...] Das Besondere an solcher Neuer Welt ist, daß sie sich ganz da, untrüglich vorhanden, zeigt, und zugleich noch von niemand betreten. Sie kann und wird aber betreten werden!» (S. 35–37)